*Katharina Baier*, Über Warten und Strafen. Das Wartezimmer als Machtraum in Franz Kafkas Roman *Der Proceß*

„Warten lassen: ständiges Vorrecht jeder Macht, ‚jahrtausendealter Zeitvertreib der Menschheit'." [1]

Gilles Deleuze und Félix Guattari schreiben in ihrem Werk *Tausend Plateaus*: „Franz Kafka ist der größte Theoretiker der Bürokratie."[2] Führt man diese Feststellung weiter aus und begreift gerade das Aufschieben und Hinauszögern von Ereignissen als eine der Bürokratie inhärente Systematik, so kann man Kafka auch als einen der größten Theoretiker institutionalisierten Wartens bezeichnen. In seinem *Proceß*-Roman seziert er die Architektur von Behörden und Ämtern auf beispiellose Weise, wobei er das Warten und Warten*lassen* als kulturelle Technik der Zuschreibung von Superiorität und Inferiorität durchbuchstabiert.

Als „ständiges Vorrecht jeder Macht" und „jahrtausendealter Zeitvertreib der Menschheit" bildet das Warten einen elementaren Bestandteil des Funktionierens und der symbolischen Ordnung von Institutionen. Wartezeiträume existieren nicht *per se*: Sie vollziehen sich vielmehr in einem unausgesprochenen Pakt zwischen Wartenden und höheren Instanzen, die auf sich warten lassen. Dieser Pakt, der mit Albrecht Koschorke auch als Form der „imaginären Zuerkennung von Seiten der Beherrschten"[3] verstanden werden kann, manifestiert sich auf einer zeitlichen und räumlichen Ebene. Zwar scheint das Warten zunächst ein primär zeitliches Problem zu sein, das sich im asymmetrischen Umgang mit Zeit als knapper Ressource *par excellence* manifestiert.[4] Als eingeschobene Zäsur in den „Zeitfluss gewohnter Temporalstrukturen"[5] korreliert es jedoch mit entsprechenden Raumtransformationen.

Erstens ist die Praxis des Wartens spatial verfasst, weil ihr der räumlich-perspektivische Aspekt bereits etymologisch eingeschrieben ist und sich über die Blickkomponente herschreibt.[6] So findet sich im Grimm'schen Wörterbuch folgende Definition: „warten, verb. wohin schauen, seine aufmerksamkeit auf etwas richten, versorgen, pflegen, einem dienen, anwartschaft haben, harren usw. [...]"[7] Weiter heißt es: „da man auf den blickt, dem

1 / Roland Barthes: *Fragmente einer Sprache der Liebe.* Aus dem Französischen von Hans-Horst Henschen, Frankfurt a. M. 1988, S. 100.

2 / Gilles Deleuze / Félix Guattari: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie.* Aus dem Französischen von Gabriele Ricke und Ronald Vouillé, Berlin 1992, S. 291.

3 / Albrecht Koschorke: „Macht und Fiktion", in: Thomas Frank / Albrecht Koschorke / Susanne Lüdemann (Hg.), *Des Kaisers neue Kleider. Über das Imaginäre politischer Herrschaft*, Frankfurt a. M. 2002, S. 73–85, hier S. 75.

4 / Dies konstituiert sich, wie Jürgen Große schreibt, u.a. über die „Langeweile der Macht" als einem willkürlichen Umgang mit Lebenszeit. Großes Ausgangspunkt ist ein Zitat von La Rouchefoucauld: „‚Fast immer langweilt man sich bei Leuten, bei denen man sich nicht langweilen darf.'" Daraus zieht er folgenden Schluss: „In dieser Spezifik der modernen Machterfahrung haben Angst und Langeweile denselben phänomenologischen Effekt – nämlich die zeitlich erfahrene Hingehaltenheit (Heidegger) an etwas, bzw. jemanden, für das bzw. den Zeit keine Rolle spielt." Weiter heißt es: „Die Macht kennt keine Weltzeit-

man gehorcht und dessen winkes man gegenwärtig ist, entwickelt sich dann weiter die bedeutung ‚dienen, unterthänig sein […]'"[8]. Der Bedeutungswandel des Wortes erzählt selbst eine lange Geschichte des Wartens[9] und zeugt von dessen imaginativer und visionärer Qualität, die gerade durch ein Ausbleiben des Erwartungsobjekts verstärkt wird. Wer wartet, schaut sprichwörtlich in die Zukunft. Zudem wird das asymmetrische Machtgefüge durch das zweite semantische Feld des Dienens virulent: Der Blick des Wartenden, der sich auf denjenigen, „dem man gehorcht" richtet, sistiert eine asymmetrische Machtstruktur, die noch heute in dem anachronistisch anmutenden Begriff der Aufwartung enthalten ist.[10] Auch der Wärter ist gemäß der Grimm'schen Definition ein Auf*seher* im sprichwörtlichen Sinne.[11]

Zweitens konstituiert sich das asymmetrische Machtgefüge des Wartens und Wartenlassens über eine räumliche Ordnung der Vorzimmer, dessen Dimension Carl Schmitt in seinem Radioessay „Gespräche über die Macht und den Zugang zum Machthaber" beschreibt. Der Raum der Macht konstituiert sich Schmitt zufolge durch seine Zugangsbedingungen: „Vor jedem Raum direkter Macht bildet sich ein Vorraum indirekter Einflüsse und Gewalten, ein Zugang zum Ohr, ein Korridor zur Seele des Machthabers. Es gibt keine menschliche Macht ohne diesen Vorraum und ohne diesen Korridor. […] Den Vorraum selber kann man nicht umgehen."[12]

Welche Funktion erfüllt diese nun räumlich geprägte Machtkonfiguration nun in Kafkas *Proceß*-Roman? Am Beginn steht eine Erwartungsenttäuschung:

„Jemand mußte Josef K. verleumdet haben, denn ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet. Die Köchin der Frau Grubach, seiner Zimmervermieterin, die ihm jeden Tag gegen acht Uhr früh das Frühstück brachte, kam diesmal nicht. Das war noch niemals geschehn. K. wartete noch ein Weilchen, sah von seinem Kopfkissen aus die alte Frau die ihm gegenüber wohnte und die ihn mit unverhohlener Neugierde beobachtete, dann aber, gleichzeitig befremdet und hungrig, läutete er."[13]

Die Lebensroutine des Prokuristen Josef K. wird nach seinem Erwachen außer Kraft gesetzt. Ein erstes Anzeichen dafür liefert die vermeintliche Unpünktlichkeit der Köchin, die normalerweise jeden Morgen um dieselbe Zeit das Frühstück bringt: „Das

ordnung (z.B. ‚natürlich'-zyklisch oder sozial-regelhaft) außerhalb ihrer; sie sitzt am Ursprung der Zeit. Die Macht lässt warten, kann anderen die Zeit setzen und leer lassen." Vgl. Jürgen Große: *Philosophie der Langeweile*, Stuttgart / Weimar 2008, S. 160, 161.

5 / Gabriele Muri: *Pause! Zeitordnung und Auszeiten aus alltagskultureller Sicht*, Frankfurt a. M. / New York 2004, S. 256.

6 / In der bislang einzigen Monografie über Warten und Erwartung hat Lothar Pikulik auf diesen zentralen Aspekt hingewiesen: *Warten, Erwartung. Eine Lebensform in End- und Übergangszeiten. An Beispielen aus der Geistesgeschichte, Literatur und Kunst*, Göttingen 1997, S. 18. Auch Annette Keck betont die räumliche Komponente des Wartens und der Erwartung: „Poetik unsichtbarer Wände und fadenscheiniger Machwerke. Warten mit Feuchtwanger und Beckett", in: Sigrid Lange (Hg.), *Raumkonstruktionen in der Moderne. Kultur – Literatur – Film*, Bielefeld 2001, S. 75–93, hier S. 75. Aufschlussreich ebenfalls: Muri, Pause!, S. 252–256. Muri widmet in ihrer Studie Räumen des Wartens ein separates Kapitel.

7 / Jacob und Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, bearbeitet von Karl von Bahder unter Mitwirkung von Hermann Sickel, Leipzig 1922, Bd. 13, Sp. 2125.

war noch niemals geschehn." Die Reaktion des Protagonisten ist an diesem Punkt nicht weiter ungewöhnlich: Er richtet sich auf und wartet eine kurze Weile. Bemerkenswert scheint hierbei jedoch ein Moment der Kontrolle und Überwachung, das bereits in dieser ersten kurzen Wartesituation virulent wird. Während des Wartens sieht K. auf die alte Frau, „die ihm gegenüber wohnte", sie beobachtet K. „mit unverhohlener Neugierde". Jenes erste beobachtende Abwarten leitet eine Reihe weiterer Wartesituationen ein. Bei seinem späteren Eintritt in den Vorraum der Gerichtskanzleien wird er von einem Gerichtsdiener auf einen Ort aufmerksam gemacht, den Sylvelie Adamzik zurecht als einen der „Mikro-Schauplätze des Vollzugs"[14] bezeichnet hat: „‚[...] sehn Sie nur hier das Wartezimmer'" (P 92). Weiter heißt es über diese Örtlichkeit:

„Es war ein langer Gang, von dem aus roh gezimmerte Türen zu den einzelnen Abteilungen des Dachbodens führten. Trotzdem kein unmittelbarer Lichtzutritt bestand, war es doch nicht vollständig dunkel, denn manche Abteilungen hatten gegen den Gang zu statt einheitlicher Bretterwände, bloße allerdings bis zur Decke reichende Holzgitter, durch die einiges Licht drang und durch die man auch einzelne Beamte sehen konnte, wie sie an Tischen schrieben oder geradezu am Gitter standen und durch die Lücken die Leute auf dem Gang beobachteten" (P 92).

Das asymmetrische Machtprinzip des Wartens wird hier – ähnlich wie in der ersten Wartesituation des Romans – über die Blickkomponente transportiert und scheint primär in der architektonischen Konstruktion des Wartezimmers begründet:[15] Es vollzieht sich durch ein synchrones Moment der Exklusion – vor eine Tür – und der Inklusion in einen Raum,[16] der „doch nicht vollständig dunkel" ist, und in den, um eine Bezeichnung Michel Foucaults aufzugreifen, „[...] die kleinen Techniken der vielfältigen und überkreuzten Überwachungen, der Blicke, die sehen ohne gesehen zu werden"[17] Einzug gehalten haben. Das architektonische Detail der „bloße[n] allerdings bis zur Decke reichenden Holzgitter" erlaubt einen vagen Lichteinfall, der für die Verflechtung von Überwachen, Warten und dessen inhärentem imaginativem Potential konstitutiv ist. Der indirekte Lichteinfall ist zudem eine präzise Darstellung der Qualität des dämmerigen Erwartungszustandes bei Kafka, dessen eigentliches Objekt zentral und zugleich entzogen ist. Die Ahnung einer kontrollierenden Instanz hinter den Holzgittern wird vermittelt – und damit die vage Hoffnung auf ein Ende der Wartezeit.

8 / Ebd., Sp. 2126.

9 / Dies betont auch Andrea Köhler: *Lange Weile. Über das Warten*, Frankfurt a. M. / Leipzig 2007, S. 16.

10 / Ebenda, S. 16.

11 / Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Sp. 2168: „WÄRTER, m. aufseher, wächter, pfleger, zu warten ‚wonach ausschauen, etwas beaufsichtigen, versorgen.'"

12 / Carl Schmitt: *Gespräche über die Macht und den Zugang zum Machthaber*, Pfullingen 1954, S. 18.

13 / Franz Kafka: *Der Proceß*, Kritische Ausgabe, hg. v. Malcolm Pasley, Frankfurt a. M. 1990, S. 7. Im Folgenden abgekürzt unter der Sigle P mit Angabe der Seitenzahl.

14 / Sylvelie Adamzik: *Kafka. Topographie der Macht*, Basel / Frankfurt a. M. 1992, S. 16.

15 / Mit Rainer Paris begreife ich Architektur als „verdinglichte Sozialität". Vgl. Rainer Paris: „Warten auf Amtsfluren", in: ders., *Normale Macht. Soziologische Essays*, Konstanz 2005, S. 193–293, hier S. 212. Paris verweist in seiner Studie auf die Entstehung des behördentypischen Korridors in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Folge der Durchsetzung des Bürosystems in der preußischen Ministerialbürokratie. Neben effizienzsteigernden Mechanis-

In seiner *Poetik des Raumes* spricht Gaston Bachelard „Bilder des glücklichen Raumes" an:[18] das Haus oder den Winkel, die vor allem dadurch geprägt sind, dass sie Ruhe und Zuflucht gewähren. Dies mag auch ein Grund dafür sein, dass gerade das Wartezimmer in Bachelards Ausführungen fehlt.[19] Als Schwelle zwischen *noch nicht* und *nicht mehr* konstituiert es einen konturlosen Machtraum,[20] dessen Wirkung sich von einem synchronen Prinzip des Aus- und Einschlusses und der Korrelation zwischen Warten und Wachen herschreibt. Zudem nimmt es eine eigentümliche Zwitterstellung zwischen privatem und öffentlichem Raum ein, wie die Literaturwissenschaftlerin Laura E. Tanner es für die Topografie des medizinischen Wartezimmers herausgestellt hat. Dieses bildet "[...] a rare space of public display for the otherwise private fact of illness or imminent death [...]".[21] Medizinische wie bürokratische Wartezimmer stellen einen Ort der Hierarchie im doppelten Sinne dar: Zum einen tragen sie zur Bildung des Machtgefälles bei, weil sie eine räumliche Trennlinie zwischen Wartenden und den Instanzen generieren, die auf sich warten lassen. Zum anderen wohnt ihnen eine gleichmachende Funktion inne, zeigen sich doch bei den Wartenden verschwimmende Hierarchien. Über die angeklagten Personen in Kafkas Wartezimmer heißt es:

„Sie machten einen sehr bescheidenen Eindruck. In fast regelmäßigen Entfernungen von einander saßen sie auf den zwei Reihen langer Holzbänke, die zu beiden Seiten des Ganges angebracht waren. Alle waren vernachlässigt angezogen, trotzdem die meisten nach dem Gesichtsausdruck, der Haltung, der Barttracht und vielen kaum sicherzustellenden kleinen Einzelheiten den höheren Klassen angehörten" (P 93).

Damit ist es nicht genug. Die Haltung des Wartens scheint sich darüber hinaus in körperlichen „Haltungsschäden" seitens der Angeklagten niederzuschlagen. So heißt es an späterer Stelle: „Sie standen niemals vollständig aufrecht, der Rücken war geneigt, die Knie geknickt, sie standen wie Straßenbettler"[22] (P 93). Einer der Wartenden, Kaufmann Block, wird Josef K. später erklären: „Es gibt also keine Gemeinsamkeit, man kommt zwar hie und da in den Wartezimmern zusammen, aber dort wird wenig besprochen" (P 238). Dennoch verbindet alle das geduldige Verharren in einer

men der Spezialisierung und Standardisierungsind hierbei nach Paris insbesondere Machtkalküle maßgebend. Vgl. dazu ebenfalls Hans-Joachim Fritz: *Menschen in Büroarbeitsräumen. Über langfristige Strukturwandlung büroräumlicher Arbeitsbedingungen mit einem Vergleich von Klein- und Großraumbüros*, München 1982.

16 / Vgl. dazu Pikulik, Warten, Erwartung, S. 104.

17 / Michel Foucault: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Aus dem Französischen von Walter Seitter, Frankfurt a. M. 1976, S. 221. Die architektonische Ausgestaltung der Kafka'schen Gerichtskanzleien folgt den Prinzipien des Panoptismus. Foucault beschreibt diesen Aspekt moderner Macht in Anlehnung an Benthams Gefängnisarchitektur, die im Gefangenen den Eindruck steter Überwachung erzeugt, ohne dass aus der Überwachung ihre Wirklichkeit resultieren müsste.

18 / Gaston Bachelard: *Poetik des Raumes*. Aus dem Französischen von Kurt Leonard, Frankfurt a. M. 1987, S. 25.

19 / Ähnlich argumentiert Rainer Paris, Warten auf Amtsfluren, S. 215.

20 / Joseph Vogl betont in seiner Studie *Über das Zaudern* Kafkas Privilegierung von Schwellen- und Übergangsräu-

„Schwebesituation zwischen Frage und Antwort“ – der Frage nach Sinn und Ziel des Wartens.[23] Einer der Angeklagten scheint dieser Schwebesituation nur noch schlecht zu entkommen:

„‚Worauf warten Sie hier?‘ fragte K. höflich. Die unerwartete Ansprache aber machte den Mann verwirrt, was umso peinlicher aussah, da es sich offenbar um einen welterfahrenen Menschen handelte, der anderswo gewiß sich zu beherrschen verstand und nicht leicht aufgab. Hier aber wußte er auf eine so einfach Frage nicht zu antworten und sah auf die andern hin, als seien sie verpflichtet ihm zu helfen und als könne niemand von ihm eine Antwort verlangen, wenn diese Hilfe ausbliebe“ (P 93 / 94).

Ähnlich wie K., der zu Beginn des Romans bar aller bürokratischen Insignien[24] in seinem Schlafzimmer verhaftet wird, scheint auch dieser Angeklagte jeglicher Welterfahrung beraubt zu sein. Einst in der Lage, sich – und wahrscheinlich auch andere – zu beherrschen, ist es ihm nun nicht einmal mehr möglich, auf eine vermeintlich einfache Frage zu antworten.

Warten schafft also nicht nur eine direkte Möglichkeit der Zuschreibung von Inferiorität, die sich bereits in der gebückten Körperhaltung der Wartenden abzeichnet. Vielmehr wohnt ihm, spitzt sich die „Schwebesituation zwischen Frage und Antwort“ zu, im allmählichen Sprachverlust ein indirektes Moment der Entmachtung inne. Dem unerwartet Angesprochenen hat es durch den Aufenthalt im Wartezimmer regelrecht die Sprache verschlagen – und mit ihr die Orientierung. Zudem scheint er auch an den Klang von Stimmen außerhalb der Institution nicht mehr gewöhnt zu sein und benötigt die Hilfe des Gerichtsdieners, der ihm K.s Frage ‚übersetzt‘: „Da trat der Gerichtsdiener hinzu und sagte, um den Mann zu beruhigen und aufzumuntern: ‚Der Herr hier fragt ja nur, auf was Sie warten. Antworten Sie doch‘“ (P 94). Nur allmählich scheint der Wartende seine Sprache wiederzufinden. Seine Antwort mündet in einen performativen Sprechakt *par excellence*: „‚Ich warte –‘ begann er und stockte. Offenbar hatte er diesen Anfang gewählt, um ganz genau auf die Fragestellung zu antworten, fand aber jetzt die Fortsetzung nicht“ (P 94). Nicht nur im Fall des Sprachvermögens, sondern auch in affektiver Hinsicht hat das Warten seine Spuren hinterlassen. Als K.

men, die sich durch ihre Wandelbarkeit in multifunktionale Räume auszeichnen und die gleichsam als entortete Orte erscheinen: „So liegt in Kafkas Übergangs- oder Schwellenraum erstens die Anweisung zur Produktion dessen vor, was man Atopos nennen könnte: weder ein bestimmter Ort noch ein Nicht-Ort, sondern ein entorteter Ort, eine räumliche Lage, die jeden bestimmten Platz ins Wanken oder Gleiten bringt. Der Raum hat keinen festen Boden oder Grund und kennt die dauerhaften Einschreibungen eines Ordnungs- und Ortungsraums nicht.“ Joseph Vogl: *Über das Zaudern*, Zürich / Berlin 2008, S. 84.

21 / Laura E. Tanner: „Bodies in Waiting: Representations of Medical Waiting Rooms in Contemporary American Fiction“, in: *American Literary History* 14 (2002), S. 115–130, hier S. 115.

22 / Vgl. dazu Walter Benjamins berühmte Anmerkungen zur „Entstellung“ als einem Merkmal vieler Kafka’scher Protagonisten und seinen Vergleich mit dem „Bucklichten Männlein“ aus dem Volkslied. Walter Benjamin: „Franz Kafka“, in: *Angelus Novus. Ausgewählte Schriften*, Bd. 2, hg. von Rolf Tiedemann / Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. M. 1966, S. 248–263, hier S. 262: „Unter den Gebärden Kafkascher Erzählungen

ihn „unbewußt durch das demütige Wesen des Mannes dazu aufgefordert" (P 95) beim Arm greift, schreit der Mann laut auf.[25] Dieses Schreien erfolgt, „[...] als habe K. ihn nicht mit zwei Fingern, sondern mit einer glühenden Zange erfasst" (P 95). K. ist des Wartenden durch dieses „lächerliche Schreien" (P 95) überdrüssig geworden.
K.s eigene Wartehaltung ist hingegen durch eine Diskrepanz geprägt: Verfügt er einerseits durch seine berufliche Stellung über die Macht, andere auf sich warten zu lassen,[26] zeichnet er sich andererseits insbesondere durch seine Ungeduld aus. Im Gegensatz zu den übrigen Angeklagten verweigert sich K. kontinuierlich dem institutionell auferlegten Warten: „‚Nein, nein [...] ich werde nicht warten'" (P 97) antwortet er an späterer Stelle dem Gerichtsdiener auf dessen Anweisung „[...] warten Sie hier bis ich meine Meldung erledigt habe [...]" (P 97). Direkt nach dieser Weigerung, sich in den Pakt des Wartens zu fügen, befällt K. das Gefühl einer „plötzliche[n] Schwäche" (P 100), die prompt wie eine Strafe seine Ungeduld unterläuft, indem sie ihn nun einer Ohnmacht gleich zum Warten zwingt.

Kafkas institutionalisierte Wartesituationen ähneln inszenierten Ohnmachts- und Entmachtungsszenerien, die sich durch ein Herausfallen aus hierarchischen Gefügen, räumlichen Ordnungen und zeitlich klar konturierten Strukturen charakterisieren lassen. Aus dem institutionell auferlegten Warten – einer räumlich wie kognitiv angelegten Schwellen- und Fallensituation – scheint es keinen Ausweg zu geben.

Im Französischen existiert für das Wartezimmer die veraltete Bezeichnung *Salle des Pas-Perdues*, die als „Saal der verlorenen Schritte" ins Deutsche übersetzt werden könnte. Dieser Ausdruck versinnbildlicht die rast- und ziellose Bewegung der Wartenden. Während Kafkas geduldig verharrende Angeklagte sich in einer kreisförmig angelegten Endlosbewegung zwischen einem unausgesprochenen *nicht mehr* und *noch nicht* zu bewegen scheinen, hat K. mit seiner subversiven Wartestrategie die entgegengesetzte Laufrichtung eingeschlagen. Es gibt letztendlich nur eine Situation, in der er sich einer geduldigen Wartehaltung verschreibt. Am Tag seiner Hinrichtung begegnet keine häufiger als die des Mannes, der den Kopf tief auf die Brust hinuntergebeugt. [...] Im ‚Bucklichten Männlein' hat das Volkslied das Gleiche versinnbildlicht. Dies Männlein ist der Insasse des entstellten Lebens."

23 / Pikulik, Warten, Erwartung, S. 99.

24 / An anderer Stelle betont K. dies gegenüber seiner Zimmerwirtin Frau Grubach: „‚In der Bank z. B. bin ich vorbereitet, dort könnte mir etwas derartiges unmöglich geschehn, ich habe dort einen eigenen Diener, das allgemeine Telephon und das Bureautelephon stehn vor mir auf dem Tisch, immerfort kommen Leute, Parteien und Beamte'" (P 34). Damit macht K. nichts anderes deutlich, als dass er Macht besitzt. Diese Form der Macht scheint allerdings nur im öffentlichen Raum verfügbar. K. geht gar so weit, dass er behauptet: „‚[...] es würde mir sogar Vergnügen machen dort einer solchen Sache gegenübergestellt zu werden'" (P 34).

25 / An dieser Stelle sei angemerkt, dass unter den anderen Protagonisten eine Tendenz vorherrscht, nur innerhalb zweier Register in verbale Interaktion zu treten: Entweder sagen sie etwas, oder sie schreien.

26 / Viele Romanfiguren sehen sich in die missliche Lage versetzt, auf K. warten zu müssen. So warten, wie der Direktor-Stellvertreter an einer Stelle bemerkt,

wartet er auf die beiden Henker, die ihn zum Richtplatz führen: „Ohne daß ihm Besuch angekündigt gewesen wäre, saß K. gleichfalls schwarz angezogen in einem Sessel in der Nähe der Türe und zog langsam neue scharf sich über die Finger spannende Handschuhe an, in der Haltung wie man Gäste erwartet“ (P 305).
Erst dieses letzte Warten, das Warten auf den eigenen Tod, wird von K. in feierlich anmutender Langsamkeit zelebriert.

„‚[…] einige Leute im Vorzimmer schon stundenlang auf ihn‘“ (P 175). Auch zu Beginn der ersten Untersuchung wirft der Richter K. vor: „Sie hätten vor einer Stunde und fünf Minuten erscheinen sollen“ (P 59). Ein Brief seiner Cousine Erna zeigt ebenfalls, wie obligat sich ihr Warten auf K. gestaltet: „‚[…] vorige Woche war ich einmal in der Bank, aber Josef war so beschäftigt, daß ich nicht vorgelassen wurde; ich habe fast eine Stunde gewartet, mußte dann aber nachhause, weil ich Klavierstunde hatte‘“ (P 120).